

PROLETARISCHES FEUILLETON

Matten im Schederhof / Von Hans Marchwiza

Aus dem Leben der Krupparbeiter — Reportage vom Nordwest-Kampfgelände

Nur selten steht der Krupparbeiter einen klaren Horizont. Das ist nur in außergewöhnlichen Fällen möglich: wenn die Riesenöfen ihre Feuer einstellen, die zahllosen Kamine ihre ruhigen Mäuler schließen; wenn durch die vielen Hammer-, Lokomotiv-, Walz- und Weichschneidwerke keine Donnerschläge, keine Kräne mehr dröhnen.

So war es für den Krupparbeiter ein paar Mal möglich, die giftigsten Lungen voll reinerer Luft zu pumpen; den Eisenlärm nicht hören zu brauchen, der Tag und Nacht das Werk und die jammervollen Wohnhütten, die um das Werk herumklopfen, erschüttert.

In Zeiten der gewaltigen Lohn- und Arbeitszeitkämpfe. Während der wüsten Auseinandersetzungen zwischen den Stahlherren und den Stahlhütten. In Tagen der erbittert geführten Streiks der Jahre 1920, 1921 und 1923.

Zehntausende entströmten damals den Eisentoren. Formierten sich auf den veräbnelten Straßen innerhalb ihrer Werkstätten zu Bataillonen und marschierten unter brausendem Gesang revolutionärer Lieder zu den Sammelplätzen der Eisenstadt.

Derbe Krupparbeiter trugen an der Spitze derzüge rote Fahnen. Die Schmatzker verfrachten sich in die finsternen Winkel der Teilbetriebe, lugten feige und verschüchtert durch Spalten und Träger hinter ihren mutigen Kollegen her.

„Die Krupparbeiter kommen!“ grüßten voll Freude die Kampfs, die von ihren Plätzen aufmarschiert waren.



„Die Metalller kommen!“ Und die Stadt erzitterte unter dem Marschtritt der Proleten von der Kohle und der vom Stahl. Und die Eisenstadt blühte rot. Wie blühender Mohr mochte es durch die ganze Stadt. Streik! . . .

Ich gehe öfter durch das Eisenwerk. Ich hasse diese flammende Hölle, in der Arbeiter, junge und alte, so unjagbar mißbraucht werden. Ich hasse die giftigsten Buben, aus deren scheißelosen Gitterfenstern die verschmutzten, fahlen Gesichter nur flüchtig hinausgucken, mich neidvoll, fast höflich, mustern.

Einige Angegebliche fragen: „Kamrad, wie spät hat mir?“ „Zehn Uhr!“

Wahnwitzig verschwinden die Gesichter aus dem Fenster. Krach! — Wumm! — Bang! — Wumm! — hauen die Dampfhammer auf die glühenden Eisenblöcke.

Schill . . . bläst der Dampf aus Ventilen. Lokomotiven dimmeln; stoßen große Pfiffe aus.

Kerr . . . trommeln die Rießhämmer. Ping . . . ping . . . ping . . . Signale, kleine und große Hämmer. Transmissionschrauben. Die Treibriemen klatschen. Stahlhämmer kreischen. Signale . . . und wieder Hämmerfallen.

Wumm! — Wumm! kippen automatisch Waggons um Waggons ihre Kalkstein-, Erz- und Kohleladungen.

Hochauf ballt sich dicker, häßlicher Rauch, schwarzgelb, von Flammengarben belebt in den Horizont.

Ruß regnet herab, Ruß und seiner Aschenstaub.

Ich spucke, wische mir die Augen und huste.

„Schmeiß nicht, nicht wahr?“ ruft ein Mittelmann aus einem Fenster heraus. „Ja, wir müssen es so täglich freffen, Kollege!“

Ich nide verlegen und trolle mich schleunigst weiter.

Unterwegs kommt mir ein Arbeiter entgegen gehumpelt. „Na, eins drausgeriegt?“ frage ich.

„Mensch, Glück gehabt! No Form ist gepläht. Ich habe mir nur ein Bein verbrüht! Mein Kollege kriegte eine ganze Ladung weg! Kupfassen sollte, dabei geht es mit allem Hals über Kopf! Hinter jedem Hintern steht son Jagdhund!“

„Glück gehabt!“, jagte er. Der Kollege hatte nicht soviel Glück. Die Unfallstatistik der Stahlhölle spricht Bände von diesem verfluchten Glück.

Wumm! — Wumm! — Wumm! — Wumm! krechen die Dampf.

In schwindelnden Eisengerüsten hängen Arbeiterleiter, nieten und klettern. Klettern wie Spinnen in einem Riesengewebe. Schluden den Gas- und Teergeist. Brennen in der den Stahlöfen entströmenden Hitze.

Ein Arbeiter kommt aus einem Tor. Er hat einen Disput mit einem blaunfarbigen Mann.

Der Vorkter ist streng. Er ist wie ein Teilhaber vom Werk. Wie ein Automat steht er da und pökt auf, damit dem Werk kein Schaden entsteht. Die Portiers, die Wächter, die chemis-

uniformierten im Gleichtritt im und um das Werk herumzufliegen, sind wie Uhren, die morgens um sechs aufgedreht, abends um sechs ablaufen.

Kruppsche Ordnung.

Gegen 5 Uhr. Scharen verlassen das Werk. Immer in Trupps pult es aus den Toren. Die Metalller sind sonst wortfarg. Jetzt sind sie gesprächig. Das Gespräch wird erregt geführt und dreht sich um das, was sie wohl alle am meisten beunruhigt: um den Lohnabbau.

„Es trifft nur die Spitzelhähne.“

„Es trifft alle!“

„Wir, die im Afford sind, verlieren die Stunde fast dreißig Pfennige!“ Ich schleife mich an. Mürrische Gesichter. Einige ganken sich: „Die Preise müssen herunter!“, sagt der eine.

„Mensch, du läßt dich auch noch verfohlen!“, brummt der andere.

„Wie verfohlen, das Eisen fällt mit zwei Mark pro Tonne!“

„Glaub nur den Schiebern, bei denen fällt immer mal! Augenblicklich wird an unserem Verdienst gelabert!“

Scharen und Scharen kämpfen die Straße. Unterm Arm den Hosenkamm oder die Ledertasche. Einfach, aber lauber geübel und gewaltsam. Kragen um. Man sollte nicht meinen, daß es Arbeiter sind, die neun und zehn Stunden an Walzen und Drehbänken stehen; an Gußformen und Feueröfen braten. Doch ihre Gesichter, die trotz allem Simien verstrammten und benachbten Hände verraten sie. Die entzündeten Augen, Ihr Spucken.

Die Trupps biegen von der Hauptstraße ab und verteilen sich auf die umliegenden Häuser und Kolonien.

Die Häuser haben die graue, ruhige Farbe der Stein- und Eisenhallen angenommen, sind teilweise gerissen. Stehen verbohren und abgemörtelt.

Die Kolonien sind teilweise Holzbauten. Ich gehe in eine solche Holzbaufolkonie hinein.

Es ist der Schederhof. Der Schederhof steht schon seit 1870 und ist fast um die gleiche Zeit erbaut worden, als für den Eigentümer des Stahlwerks im lustigen Ruhrtal, mitten in den bewaldeten Nischhöden das „Schloß Hügel“ hingebaut wurde.

„Schloß Hügel“ ist ein herrliches Gebäude und bekannt durch die vielen hohen Besuche waterländischer und internationaler Geniesher. Dort gab Alfred Krupp, der Kanonenkönig, seinen hohen und allerhöchsten Freunden Empfangsfeste.

Der Schederhof ist das Gegenteil von „Schloß Hügel“. Der Schederhof, der direkt am Werk liegt, birgt im Gegensatz zu den reichen und sorglosen Bewohnern des „Schlosses Hügel“ die bitterste Armut. Hier hausen die bratarnten, aber kinderreichen Arbeiter, in finsternen, niedrigen Räumen. Die vorderen Paradenfenster auf das Werk, die hinteren Lucken auf ebensolche eintönigen Paraden gerichtet.

Der Zwischenraum, drei bis vier Meter breit, hängt voll bunten Müßiggangs.

„Die japanische Theaterstraße ist das!“ unterrichtet mich ein auf der Holzstuppe eines dieser Käfige hockender Mann. Ich bleibe stehen und unterhalte mich eine Weile mit ihm.

„Auch bei Krupp am Arbeiten?“

„Da war ich mal! Jetzt bin ich am Foren! Frag mal, in jeder Familie sind eiliche, die Krupp auf Staatsrente gejagt hat!“

„Läßt er euch denn hier so ungehorsam wohnen?“

„Ja, dafür bleihen wir aber umlo mehr Mierte!“

„Was zahlt ihr hier für die Buben?“

„Unten 29 Mark und oben 26 Mark!“

„Darf ich mit hinein?“ frage ich.

Am Fenster hockt eine gelbbäutige, abgemagerte Frau. Sie sieht an Lumpen.

„Meine Mutter!“ erklärt der Arbeiter. Die Frau sieht mich mit gleichgültigen Augen an.

„Was wollt ihr?“

„Nichts, Mutter“, der Kollege ist hier vom Ruhrcho!“

„Vom Ruhr-Cho?“ Die Frau wird erregt. „Halt du ihm mal das mit dem Viechzeug und den Stintloletts erzähl!“ Und sie bestürmt mich: „Sehen Sie das in die Zeitung herein! Es ist hier nicht mehr zum aushalten, sag ich Ihnen! Es muß sich doch irgendwie jemand finden, der es an die Desfentlichkeit bringt! Der Verwalter läßt von draußen die Buben anpöfeln, drinnen wird aber nicht gemacht! Es ist bald zum Koken!“

Der Arbeiter führt mich durch die Kolonie. Wir treffen noch ein paar andere und unterhalten uns über die Krupp-Hölle.

„Wer heute nicht mehr auf dem Damm ist, der wird rausgewippt!“ lacht einer der Leute. Hinter diesem verlegenen Lachen verbirgt sich Angst, brotlos zu werden, und Empörung über die eigene Hilflosigkeit.

„Jetzt werden wohl alle herausgewippt!“ lache ich auf die Maschinenleistung hindeutend.

„Eher gehen die Dammköpfe auch nicht aus den Stahlbuden!“ erwidert ein anderer Arbeiter ergrimmt.

„Oder du unterschreibst wieder son Biisch, daß du mit der Drehmaloch und dem Abbau zufrieden bist!“ nißht sich ein dritter ein. „Mensch, bei uns in der Bude geht es hoch! Die Latrine sieht immer voll, da wird feste diskutiert!“

„Ich hörte“, unterbreche ich ihn, „es trifft nur einige Spitzelhähne!“ Ich gebe nur das wieder, was ich auf meinem Rundgang zwischen dem Werk von einzelnen Krupparbeitern gehört hatte.

„Wer hat dir das erzählt?“

„Ein Teil der Krupparbeiter sagt es!“

„Dann sind's so gelbe Schmierets, das erzählen sie nur den Kollegen, damit die nicht die Maschinen stilllegen! Du scheinst dich hier bei Krupp noch nicht auszukennen, Kollege!“

„Wir sind mit etwa 85 Prozent Affordarbeiter und haben durch den Schickspruch monatlich mindestens 30 Mark Schaden!“ belehrt mich einer aus dem Lokomotivbau.

Unsere Unterhaltung wird durch einen Zwischenfall unterbrochen. Ich bekomme einen Zettel in die Hand gedrückt.

„Dies mal durch!“ sagt der, der mir den Zettel gab. Ich lese. Es sind ungelente Schriftzüge und es kostet mich Mühe, den Inhalt zu entziffern. Es ist eine Beschwerde an die Wohnungsdirektion, von einem Einwohner des Schederhofes geschrieben, der sich über die lästige Mattenlage beschwert und Abhilfe gefordert hatte.

Der Wohnungsvorwalter hatte aber abgelehnt, vor dem 1. Oktober Innenreparaturen vornehmen zu lassen, mit der Begründung: es sind gar keine Matten, nur Mäuse.

„Ich muß sie doch kennen, wenn sie mir den ganzen Tag über Bänke und auf dem Tisch herumspringen, wenn sie schon den Kleinsten in den Wagen kriechen und ihn anreisen!“ schreit der Arbeiter empört.

„Sie sind vom Ruhr-Cho?“ fragt mich einer, „dann gehen Sie sich den Dreck mal selbst an! Bitte, selbst überzeugen!“ Wir gehen in die Wohnung hinein. Es wimmelt von Kindern. Es wimmelt von lästigen Fliegen, die von den Aborten herkommen, aus der Richtung, wo auch ein entschlicher Gestank kommt. Eine Frau sitzt am Tisch und sieht mich schief an. Das Kleinste, es ist eininhalb Jahr alt, steht aber aus wie ein von drei Monaten, liegt in dem ärmlichen Kinderwagen. Drei, vier kleine, verkümmerte Kinder stehen herum und gucken mich mit großen, wissenden Augen an.

„Was ist los?“ fragt die Frau.

„Der Mann ist vom „Ruhr-Cho“ und will sich die Löhner mal ansehen!“ Die Frau springt auf und wettet los: „Wissen Sie.



so ein Schwein, sag' ich Ihnen, zum Schein der Gerechten läßt er die Buben von draußen anstreichen, aber sehen Sie sich mal hier dies an!“ — Sie zeigt nach dem Fußboden hin. So ein halbes Duzend Stellen weisen fast faustbreite Löcher auf, die von Matten ausgeht waren.

„Sie können sich gar nicht vorstellen, wie frech das Viechzeug ist!“ klagt die Frau. Sie zeigt auf das Kind im Wagen. „An den gehen die Viecher schon ran, an den Händchen haben sie ihr gebissen! Bald frigt uns das Saugzeug auf, und der Herr Verwalter läßt vom Oktober nicht reparieren! Hau' ich hier die Mattenlöcher zu, dann hat sie der über uns! Dann ist der Krach im Gange, und nur wegen der Lumperei der Verwaltung!“

Ein schrecklicher Zustand. Der Gestank ekelt mich an. So wird mir zum Erbrehen übel. Ich verspreche, darüber in der Desfentlichkeit zu schreiben. Aus den Wohnungen heraus mußten mich Frauen und Kinder mit furchtsamen Blicken. Bitterte Armut. Sie versuchen das Mögliche, um ihre Wohnungen, ihre wenigen Wäschehöden sauber zu erhalten. Nur wenigen gelingt es. Der größte Teil hat es aufgegeben und wird gleichgültig. Wer begreift das nicht! . . . Harter Arbeit, erbärmlicher Lohn. Ausblick auf die grauen Stahlbuden. Erholung auf teuren Holzstuppen oder in finsternen, muffigen Räumen, voll Jauchegeruch. Jagd nach Angestricher und Matten. Lumpen bilden Windeln waschen. Tag und Nacht das dröhnende Eisenkonzert im Werk, das auch die härtesten Nerven gerüttelt.

Das war der Schederhof. So sind auch zum Teil die übrigen Hölle, die der Kanonenkönig Alfred Krupp seinen Untertanen erbauen ließ mit der lächerlichen Phrasel:

Der Zweck meiner Arbeit soll Gemeinwohl sein!

Das sind die Erholungshütten nach Heißiger Arbeit für die Werksknechten, hingestellt in der Zeit, da man in den lustigen waldigen Ruhrbergen kein „Schloß Hügel“ mit dem erdenklichsten Komfort errichtet hatte.

Ich wandere zurück. Ich kann die Erinnerung an die Elendsbaracken nicht los werden. Die großen, fragenden Kinderanger verfolgen mich, der häßlichste Blick der empörten Frau.

Rauch- und Flammenshüllen prallen gegen den Horizont. Die Kamine paffen und paffen.

Ruß — Ruß — und immer Ruß regnet herab. Flüchtig erscheinen wieder an den scheißelosen Gitterfenstern die verdrossenen Gesichter. Nur vereinzelt huschen Passanten über die Straßen. Sie eilen sich. Sie scheinen zu flüchten. Jeder Vorset hockt diese Feuer- und Rußbuden. Die Hölle der Krupparbeiter.

Auch die Firma Krupp hat ihren Arbeitern zum 1. Juli gekündigt.

Noch stehen sie an den Drehbänken, an den Walzen. Noch gießen sie das glühende Eisenblut in die bereitstehenden Formen. Noch knallen ihre Hämmer und tausend Hände reihen an Hedeln führen Kräne, gebieten über Maschinen.

Noch ist die Straße friedlich.

Bald aber brüllt ein anderer Donner über das Werk. Krupparbeiter, die Häder Hill!